

Interview: Marcel Laskus

Die Sehnsucht nach Survival-Erfahrungen nimmt zu, wie auch der Erfolg von Formaten wie „Seven vs. Wild“ bei Youtube und „Outlast“ bei Netflix zeigen. Matthias Blaß, 50, ist Gründer und Leiter der Naturschule „Wildniswandern“, die seit mehr als 20 Jahren Gruppen durch die Wildnis führt, unter anderem in Skandinavien, Korsika, Namibia und Alaska. Er ist Autor des Buchs „Freundschaft mit der Natur“. Ein Gespräch über Wildnis-Neulinge, testosterongeladene Influencer und das richtige Trinkwasser.

Herr Blaß, mal angenommen, jemand Unerfahrenes erzählt Ihnen davon, dass er nur mit einem Feuerstein und einem Messer ausgerüstet für eine Woche in die Wildnis aufbrechen will.

Das wäre ziemlich naiv.

Bei Formaten wie „Seven vs. Wild“ passiert genau das. Männer und Frauen begeben sich auf eine verlassene Insel im Golf von Panama. Nur auf sich gestellt, fast ohne Equipment – und Millionen Menschen schauen begeistert zu. Bei „Seven vs. Wild“ geht es weniger darum zu lernen, wie man mit der Natur umgeht, sondern mehr um den adrenalingeladenen Unterhaltungswert. Schon der Titel Dieses „Versus“ sagt aus, dass es um einen Kampf gegen die Natur geht. Man sieht Männern dabei zu, wie sie große Macheten schwingen und mit dem Kopf durch die grüne Wand wollen. Ich finde, dass genau diese Haltung einer Verbindung mit der Natur schadet. Und: Es führt zu einer Entkräftung der Kämpfenden. Das musste ich selbst erfahren.

Erzählen Sie.

Mit Mitte 20 wollte ich mich mit einer Machete durch das Buschwerk von Korsika kämpfen. Nach einer Stunde waren meine Arme zerkratzt und ich bin keine 100 Meter weit gekommen. Ich war völlig erschöpft. Dann erst habe ich aus der Entfernung gesehen, dass es Bereiche im Buschwerk gibt, die weniger dicht bewachsen sind und durch die Tierpfade führen. Da habe ich gelernt: Wenn wir uns an die Natur anpassen, ist es wesentlich leichter.

Anpassen an die Natur heißt für viele Outdoor-Begeisterte: Wenig Equipment, kaum Kleidung, keine Nahrung. Es ist eine beruhigende Erfahrung, nur von dem zu leben, was einem die Natur schenkt. Das gelingt aber nur Leuten, die eine jahrelange Erfahrung haben in der Natur. Für Anfänger führt es zu einer großen Überforderung. Unter anderem ist unsere Verdauung nicht darauf vorbereitet, auf Anhieb große Mengen von Wildpflanzen zu verdünnen. Für den Anfang ist es ratsam, genug Lebensmittel mitzunehmen. Nach ersten Erfahrungen mit essbaren Pflanzen kann man dann langsam reduzieren. Wenn man sich wieder auswildern will, braucht es Erfahrung und Zeit. Das ist bei „Seven vs. Wild“ nicht realistisch.

Nicht nur Video-Formate, auch Outdoor-Firmen werben damit, Reisen anzubieten, die dorthin gehen, wo niemand hingeht. Um Grenzen zu überschreiten.

Ich kann das heutige Bedürfnis nach Abenteuer nachvollziehen. Ich fürchte nur, dass Neulinge nicht immer wissen, was sie erwartet. Das hat auch mit der Idealisierung von Naturerfahrungen durch soziale Medien zu tun. Auf Instagram sieht man stets Highlights, die Schnappschüsse von tollen Gipfelmomenten. Die Bilder vermitteln aber nicht, dass man da bereits stundenlange Anstrengungen hinter sich hatte. Auch die mentalen Herausforderungen können unterschätzt werden.

Was meinen Sie?

Nehmen wir den Umgang mit Kälte und Nässe. Manchmal melden sich bei uns Interessenten, die auf eine anspruchsvolle Wildnistour mitgehen wollen und Fragen stellen wie: Was machen wir, wenn es regnet? Sie können es sich einfach nicht vorstellen. Aus meiner Sicht offenbart diese Frage eine Diskrepanz zwischen Abenteuerlust und Erfahrung. Deshalb würde ich raten, zunächst Erfahrungen auf kleinen Abenteuer zu sammeln, um dabei zum



Matthias Blaß (l.) rät, mit genug Ausrüstung in die Natur zu ziehen. Bei „Seven vs. Wild“ (r.) heißt es eher: Weniger ist mehr.



FOTOS: WILDNISWANDERN, YOUTUBE.COM / @FRITZMEINECKE

Beispiel den gelassenen Umgang mit Regen zu erwerben.

Das Bedürfnis, aus der Zivilisation auszubringen, ist nicht neu. Henry David Thoreau schrieb schon vor 170 Jahren von der Sehnsucht nach der Wildnis. Thoreau ist aufschlussreich, weil er bereits die Perspektive eines modernen Menschen einnimmt. Ihm war bewusst, dass seine starke Sehnsucht nach Natur daher kam, dass er die unmittelbare Verbindung zu ihr als zivilisierter verloren hat. Er lebte im Spannungsfeld zwischen einer Sehnsucht nach Natur und ihrer Fremdheit, wobei er versuchte, diese Kluft zu überwinden. In dieser Situation sind wir immer noch. Ich würde aber sagen: Die Kluft ist seit Thoreau größer geworden. Immer mehr Menschen wollen in die Natur, aber ihre Kompetenzen nehmen weiter ab.

„Wacholderbeeren sind leicht giftig. Sind sie deshalb gefährlich? Nein“

Wie zeigt sich das?

Die meisten Menschen wissen nicht mehr, wie man bei Nässe ein Feuer anbekommt, essbare Wildpflanzen erkennt. Stattdessen beobachtet ich, dass die Teilnehmer mit immer besserer Ausrüstung zu einfachen Wandertouren erscheinen. Ich habe den Eindruck, dass das auch mit dem Bedürfnis zu tun hat, fehlende Erfahrung mit ausgefeilter Ausrüstung zu kompensieren. Eine solide Ausrüstung ist wichtig, aber es braucht für den Anfang nicht die perfekte Taschenlampe und den ultimativen Camping-Kocher. Das Wichtigste sind: Ruck-

sack, Schuhe, Schlafsack. Das muss passen. Der Fokus auf perfekte Ausrüstung bei Einsteigertouren ist aus meiner Sicht nicht erforderlich. Wichtiger ist das Wissen – und ich freue mich, dass sich heute viele Menschen auf den Weg machen, sich dieses Wissen wieder anzueignen.

Es gibt viele romantische Vorstellungen von der Natur. An welcher Stelle ist die Natur einfach nur fies?

Die Natur ist nicht fies. Sie ist, wie sie ist. Wenn es uns so erscheint, dass die Wildnis unberechenbar ist oder krasse Dinge tut, liegt das meistens an unserer eigenen Unbeholfenheit. Nicht die Wildnis ist gefährlich. Unsere Unwissenheit ist gefährlich. Gefahren gibt es in der Natur natürlich. Wie überall. Aber wenn man mit dem Straßenverkehr vertraut ist, den ich für gefährlicher halte, dann passiert auch dort weniger, wenn man die Regeln kennt. So ist es in der Natur auch. Wenn ich die Wetterzeichen lesen kann, begebe ich mich seltener in Gefahren, ich steige zum Beispiel bei einem heraufziehenden Gewitter nicht auf einen Gipfel. Oder nehmen wir diese Geschichte: Auf einer meiner Touren hatten mehrere Teilnehmer Übelkeit und Durchfall. Erst nach ein paar Tagen stellte sich heraus, dass sie ohne mein Wissen größere Mengen an Wacholderbeeren gegessen hatten. Die Beeren sind leicht giftig. Sind sie deshalb gefährlich? Nein, gefährlich war die Unwissenheit.

Auch die Natur nimmt Schaden, wenn der Mensch durch die Wildnis streift.

Eigentlich nur, wenn die Einstellung eine achlose ist. Wenn man zum Beispiel wie „Seven vs. Wild“ oder wie ich selbst als junger Mann mit seiner Machete um sich schlägt, ohne zu unterscheiden, ob es sich

um Totes oder Lebendiges handelt. Viele Wildnisgebiete liegen heute in nördlichen Ländern und dort wirkt sich diese Achlosigkeit noch gravierender aus als auf einer Karibikinsel, weil die Vegetationsperiode viel kürzer ist und es länger braucht, bis sich die Natur erholt. Angesichts des momentanen Outdoor-Booms sind Regeln wichtig, ansonsten habe ich die Befürchtung, dass wir die Natur zu Tode lieben.

Wie kann man es besser machen?

Die wichtigste Regel ist, alles aus der Natur rauszunehmen, was man reingenommen hat. Vor allem Verpackungsmüll. Und: besonders in nördlichen Ländern bestehende Pfade zu benutzen, um weniger Vegetation zu beschädigen. Auf neue Feuerstellen sollte man verzichten, wenn es schon welche gibt. Denn Kohle braucht viel länger, um zu verwittern, als Holz und an den Stellen wächst für längere Zeit nichts mehr.

Welche Dinge nehmen die Leute mit, die es eigentlich nicht bräuchten?

Es gibt Männer, die gerne mit großen Werkzeugen losziehen. Mit Machete und langem Beil. Eine schwere Machete kann im Dschungel durchaus sinnvoll sein, auf einer Wanderung in einem deutschen Mittelgebirge ist sie dagegen eher ein unnötiges Gewicht. Dort kommt man mit einer leichten Klappsäge viel einfacher an Brennholz.

Etwas, das man immer braucht, ist Wasser. Wie finde ich Trinkbares?

Manchmal sagen Teilnehmer auf einer Tour zu mir: Ist doch meine Sache, was ich trinke. Dann antworte ich: Das ist keineswegs nur deine Sache. Das betrifft die ganze Gruppe und die ganze Tour, wenn jemand durch unreines Wasser flachliegt. Durchfall und Erbrechen können zu ho-

hem Flüssigkeitsverlust und einer hilflosen Situation führen. Ich rate da zu großer Vorsicht.

Was meinen Sie?

Mit mehr Anpassung könnten wir aus vielen Wildnisgebieten trinken, aber unsere Mägen sind an das EU-Norm-Leitungswasser gewöhnt, das keimfrei ist. Ich empfehle deshalb, reines Quellwasser zu trinken, das direkt aus einem Fels fließt. Wenn es sich um Oberflächenwasser aus einem Bach handelt, rate ich dazu, es mit Keramikfiltern zu säubern, da im Wasser Bakterien sein können. Um Quellen zu finden, hilft Kartenstudium. Allerdings weiß man nie sicher, ob die Quellen wirklich existieren. In trockenen Sommern kommt es immer öfter vor, dass Quellen nicht mehr fließen.

Was ist überhaupt so toll daran, in der Wildnis zu schlafen?

Wenn man beim Wandern in einem Hotelzimmer übernachtet, bleibt man in der Natur ein Besucher. Selbst das Zelt verleiht die Illusion eines geschützten Raumes. Sobald diese dünne Schutzschicht aber weg ist, man aus dem Schlafsack die Sterne sieht und im den Wind spürt, hat man das Gefühl, Teil des großen Ganzen zu sein.

Wie lange braucht es, um in der Wildnis wirklich anzukommen?

Laut Robert Greenway, einem amerikanischen Ökopsychologen, ist die Schicht zwischen Zivilisation und Wildnis nur drei Tage dick. Die sogenannte Visionssuche von Indigenen, bei der man sich allein in die Natur zurückzieht, um Inspiration und Verwandlung zu erbiten, dauert interessanterweise oft vier Tage. Das deckt sich mit meinen Erfahrungen. Nach wenigen Tagen fallen die Barrieren.